

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 21

Rubrik: Lieber Nebelspalter!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sträubt hätte, meinen Schnurrbart stutzen zu lassen, und wie froh ich dann selbst gewesen sei, als es endlich doch geschehen wäre, von solcher Unbequemlichkeit befreit zu sein.

Ja, das hieß nun wirklich ein Trumppf! Ich mußte mich für besiegt erklären und wohl oder übel dem Bublikopf in spe meine Einwilligung geben. Denn wie war das ungleich damals? Es war zu jener Zeit, als bei der Männerwelt der sogenannten Zahnbürstchen-schnauz Mode wurde. Eine sehr willkommene Gelegenheit für meine Frau, meinen bisherigen Schnurrbart als hinterwäldlerisch zu verschreien und mir ernstlich nahezu legen, ihn möglichst bald stutzen zu lassen, daß man mich wieder anschauen dürfe. Das war nun freilich gar nicht nach meinem Sinn. Nicht als ob ich mir besonders viel auf diesen Schnurrbart eingebildet oder gar eine Art Kultus mit ihm getrieben hätte, wie das vieler Männer Art war und noch ist. Aber ich bin eben konservativ, wollte mich einfach nicht als modern um jeden Preis zeigen.

Und blieb auch wirklich fest und lief noch ziemlich lange ungerührt und unmodern mit meinem Schnurrbart herum. Dann war ich wieder einmal wegen Militärdienst einige Wochen von Hause abwesend gewesen. Endlich frohe Heimkehr, ein unbeschreiblich süßer Empfang und eine wundervolle Nacht länger entbehrter Zärtlichkeiten.

Als ich am Morgen nicht allzu früh an den Waschtisch trat, blickte mir aus dem großen Spiegel ein ganz fremdes Gesicht entgegen. Und doch war es meines. Aber mein Schnurrbart war weg; war zum kurzen Zahnbürstchenschnauz zurückgestutzt. Unterdessen hatte mich meine Frau vom Bette aus beobachtet und brach nun, als sie mein erstauntes Gesicht im Spiegel sah, in ein herzliches Gelächter aus. „So siehst du doch wirklich viel besser und kultivierter aus, Schatz, oder findest du nicht?“ Sie nämlich, die reizende Sünderin, hatte, während ich schlief, dieses Attentat auf meinen schönen Schnurrbart ausgeführt. — Da lag noch, als corpus delicti oder wie man sagt, auf ihrem Nachttischchen das kleine, scharfe Scherchen, das mich ganz höhnisch anzuglitzern schien.

Zimmerhin war ich ein wenig empört über diesen meuchlerischen Ueberfall mit so gefährlicher Waffe. Doch ich tat nicht dergleichen, wollte auch nach einem solchen Fest des Wiedersehens nicht als unausstehlicher Griesgram und Spielverderber erscheinen. Und da ich überdies lachen mußte über den so wohlgelungenen Streich, blieb mir nichts anderes übrig, als mich sogleich zu überzeugen, daß der gestutzte Schnurrbart das Küssen in keiner Weise gefährdet habe. Ueberhaupt war ich vom ersten Tage an mit meiner unfeiwilligen neuen Barttracht völlig ausgeföhnt. Wie wäre es mir seither in den Sinn gekommen, den Schnurrbart

wieder wachsen zu lassen. Und die Zeit der Neuerung hätte auch nicht besser gewählt sein können. Denn nach längerem Militärdienst kehrt man ohnehin immer ein wenig verändert nachhause, da ging es gleich in einem Hin, eine noch stärkere Veränderung vorzunehmen, an die sich die Umwelt rasch gewöhnte. Bald dachte kein Mensch mehr daran, am wenigsten ich selbst. Aber einmal wurde ich doch noch in köstlicher Weise an den Verlust meines Schnurrbartes erinnert. Von meiner Kompagnie, als ungefähr ein Jahr später die Manöverzeit wieder begann. Am Schluß des ersten Tages war es, als ich nach glücklich erledigter Mobilisation meine Kompagnie wieder einmal in die Finger nahm und eine Viertelstunde lang stramm mit ihr exerzierte. Dann kam: „Gewehe zusammen! Rufen! Sprechen erlaubt!“

Da trat einer aus dem dritten Zuge vor und ruft mit lauter Stimme:

„Herr Hauptmann, Füsilier Frischknecht. Dörft i jeb au no näbes säge?“

Nun, diesen Frischknecht, einen der verschiedenen Kompagnie-Spazibögel, kannte ich wohl, darum ermunterte ich ihn gerne: „Natürli, Frischknecht, no abgloh, wenn's näbes rächts ischt!“ — „Herr Hoppme, i ha denn ebe gad welle säge: Nischt doch choge schad, das er de jeb scho Schnauz händ abhaue loh!“¹¹¹

*

Zürcher Bilderbogen

Im Mai.

Und ich hoffe, daß die Muse
Mich doch endlich küßt —
Kauf dem Schatz 'ne offene Blouse,
Weil es lenzlich ist.

Hör' mit ihr Volkmar Andreaens
Neunte Symphonie,
Ebenso Wilhelm Furtwänglers
Philharmonotonie.

Sehe mit ihr an die Jnder
Und das Tiergeschmeiß:
Ach, wir sind und bleiben Kinder:
Immer öppis neu's!

Ach, das grünet, treibet, tut sich
Längs des Seegestad's — —
Man erfreut des neu'n Strohhut's sich,
— Spargel's und Salat's. —

Und ich hoffe, daß die Muse,
Mich jetzt endlich küßt — —
Kauf dem Schatz die offene Blouse,
Weil es lenzlich ist. Hans Vaterhaus

*

Lieber Rebelspalter!

Die Aufgabe, den Sinn einiger Tätigkeitswörter durch Vorstellen ins schlimme Gegenteil umzuwandeln, wird von einem Schüler folgendermaßen gelöst: gönnen — mißgönnen, brauchen — mißbrauchen, führen — Miß führen, raten — heivraten. Auf die Frage, was ein mißratener Sohn sei, fällt die Antwort: ein Sohn, den die Eltern nicht haben wollten.

Maienhimmel

(3' Wärn)

„Kobaltblau“ die Mädels sind
Meist heut' angezogen:
Engel aus dem Himmelszelt
Just herabgeslogen.
Blutte Arme leuchten dann
Meist in alle Ferne,
Grade wie vom Himmelsblau
All die blanken Sterne.

Runde Arnie sieht man auch
Unter kurzen Röcken,
Die den Oberschenkel kaum
Noch zur Not verdecken.
Schmiegen prall sich an die Form
Niedlich, schlanker Beine,
Denn Dessus' und Dessous' gibt's
Doch schon lang mehr — keine.

Blaue Englein wandeln so
Hin und her die Lauben,
Also, daß im Himmelreich
Man sich könnte glauben.
Doch dann züngeln her und hin
Sündhaft heiße Blicke,
Und man merkt, der Engel steckt
Voller — Teufelstücke. Fränzchen

*

Aus Basel

Ich bin der Basler Beppi
Und finde es famos,
Daß an der Mustermesse
Bei uns war etwas los.
Sogar die Bundesväter
Kargten nicht mit Lob,
Als man sie durch die Hallen
Und das Gedränge schob.
Einträchtiglich mit ihnen
Kam auch das Parlament,
Als frohes Durcheinander, nicht
Fraktionsgemäß getrennt.
Mit väterlicher Würde
Gab's manchen Händedruck,
Im Baselbieter Stübli
Den ersten Züni-Schluck.
Und Mittags beim Bankette,
Herr Haebelin trat vor,
Preisend die Eidgenossen
Am goldenen Eingangstor.
Er sprach von Rheinregulierung,
Von Bundesrichterwahl,
Daß Basel man gedenke
Vielleicht ein ander Mal.
Am Abend, froh und heiter
Fuhr man nach Bern zurück,
Der Basler aber sonnt sich
An seinem Messe-Gluck.
Die Tore sind geschlossen
Und ruhig fließt der Rhein,
Ich frag', bringt wohl der Kummel
Geschäftlich auch was ein? Beppi

GRAND-CAFÉ ASTORIA

Bahnhofstraße ZÜRICH Peterstrabe
Größtes Konzert-Café der Stadt / 10 Billards
Bündnerstube — Spezialitätenküche